

"Land unter Wolkenschatten" : Eindrücke von einer Irland-Reise

Autor(en): **Sturzenegger, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **42 (1953-1954)**

PDF erstellt am: **19.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-323659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

« LAND UNTER WOLKENSCHATTEN »

Eindrücke von einer IRLAND-Reise

von Hugo Sturzenegger

„Land unter Wolkenschatten“

Eindrücke von einer Irland-Reise

von Hugo Sturzenegger *

Obgleich *Irland* bloss etwa 1400 km von der Schweiz entfernt liegt, und sein Grossflugplatz Shannon bei Limerick das europäische Sprungbrett für den Luftverkehr nach Nordamerika bildet, weiss man bei uns im allgemeinen nicht sehr viel von diesem Land. Es scheint uns ein wenig am Rande des Weltgeschehens zu liegen und auch kein besonders verlockendes Reiseziel zu sein.

Wenn dem Titel dieses Aufsatzes das Attribut *„Land unter Wolkenschatten“* vorangestellt ist, so bezieht sich das nicht nur auf das Regenwetter, mit dem Irland so reichlich gesegnet ist, und von dem es sehr oft einen Teil auch uns zukommen lässt, sondern es soll damit auch die einer gewissen Tragik nicht ermangelnde historische, politische und wirtschaftsgeographische Situation der „grünen Insel“ angedeutet sein.

Irlands Schicksal ist in jeder Hinsicht dermassen mit demjenigen Englands und Schottlands verknüpft, dass keine seiner geographischen Gegebenheiten in ihren Auswirkungen richtig beurteilt werden kann, wenn man sie nicht in bezug auf ihre Übereinstimmung oder ihre Gegensätzlichkeit im grössern Rahmen der gesamten britischen Inselwelt betrachtet. Diese ist, trotz der räumlichen Trennung vom Kontinent, nicht nur im politisch-geographischen, sondern auch im erdgeschichtlichen Sinne, ein Teil Europas: die schottischen und nordwestirischen Berge gehören zu den *Kaledonischen* Gebirgsfalten, die sich im Westen in Grönland, im Osten im skandinavischen Hochgebirge fortsetzen. Das südirische Bergland dagegen gehört mit den Erhebungen Cornwalls und der Bretagne zu den Resten des *Armorikanischen* Faltensystems.

Als Zeuge der Abtragung des kaledonischen Urgebirges findet sich in Nordostschottland und in der mittelschottischen Senke in flachen Tafeln von grosser Mächtigkeit der „Old red sandstone“, — das prächtige Baumaterial mancher alter schottischer Kathedralen und der Monumentalbauten Edinburghs und Glasgows. Im Südwesten *Irlands* tritt der *„Old red“* in den sieben weit in den Atlantik hinausragenden Halbinseln zu Tage, die den Grafschaften Kerry und Cork angehören.

Die *Höhenschichtenkarte* der britischen Inseln zeigt, wie bescheiden, mit alpinen Masstäben gemessen, die Erhebungen auf ihnen sind. Sie überschreiten nur selten die 1000 m-Isohypse; in Irland ist es einzig der Carantuo Hill mit 1040 m, in Schottland der um 300 m höhere Ben Nevis.

*) Manuskript eines Lichtbildervortrages in der Geogr. Gesellschaft Bern am 16. 10. 1953. Bilder nach Farbaufnahmen des Verfassers.



Aus dem Schweiz. Mittelschulatlas 1948, mit einigen Ergänzungen.

Irland stellt sich uns gleichsam als eine flache Schale dar; um einen leicht welligen, zum Teil fast ebenen Zentralraum erheben sich im Süden, Westen und Norden isoliert emporragende Berge oder Hügelgruppen; sie sind im allgemeinen ohne augenfälligen kettenartigen Zusammenhang. Ihre waldlosen, kahlen Gipfel verbergen sich häufig in tiefliegenden Wolkenmassen; sie machen dadurch einen weit gebirghafteren Eindruck, als es ihnen, ihrer geringen Höhe und Ausdehnung nach, zustände. Im Osten zwischen Dublin und Dundalk, im Westen zwischen Limerick und Galway reicht der Zentralraum etwa in der Breite des schweizerischen Mittellandes bis an die beiden Küsten hinaus.

Sowohl im schottischen Bergland wie in der irischen Zentralebene bestimmen *Bildungen der Eiszeit* den Landschaftscharakter: in den schottischen Bergen sind es tiefe Fjorde und Trogtäler, im flachen irischen Binnenland Grundmoränenfelder, Drumlins und unzählige hinter Moränenresten aufgestaute oder zwischen farbige Hochmoore gebettete Seen.

Neben die Berg- und Flachländer aber tritt als drittes und eindrucksvollstes Element der Landschaftsbildung der Reichtum der *Küstenformen*. In 6-stündiger Atmung hebt und senkt sich der Spiegel eines dunkeln Meeres und schlägt in kräftiger Brandung unter meist wolkenschwerem Himmel an hohe Cliffs oder rollt schaumgekrönte Wellen in tiefe, flache Buchten, aus denen, gleich gestrandeten Walfischen, niedrige Inseln ragen.

Von den 5500 Inseln des britischen Archipels liegen 5000 vor den *Westküsten* Irlands und Schottlands, und bis zu 60 km dringt das Meer in übertiefen oder ertrunkenen Flussmündungen in das Land hinein und bietet so das Bild einer *Ingressionsküste* von einzigartigem Formenreichtum.

Den Untergrund der mittelschottischen Senke und des irischen Zentralraumes bilden Kalktafeln des *Carbons*; in der Gegend von Galway und Sligo stossen sie als markante Karst-Tafelberge bis an das Ufer des Ozeans vor. Die Kohlenlager des Carbons sind der Reichtum des *mittelschottischen* Raumes; sie prägen das Bild seiner lebenerfüllten Kulturlandschaft. Im *irischen Raum* dagegen ist das *produktive Carbon* abgetragen. Neben klimatischen Einflüssen ist das einer der Hauptgründe dafür, dass Irland ein *armes* Land ohne wesentliche Industrie, und dass seine Bevölkerung zur Hauptsache ein *Bauernvolk* ist.

Von ausschlaggebendem Einfluss auf die *Pflanzendecke* ist das Klima, vor allem die Menge und Verteilung der *Niederschläge*. In der Niederschlagskarte fallen die sehr regenreichen Gebiete an den *Westküsten* Irlands, Schottlands und Englands auf; hier entspricht die Niederschlagsmenge ungefähr derjenigen unseres Alpsteinvorlandes. Der Ben Nevis in Schottland übertrifft mit im Mittel 408 cm jährlichen Niederschlägen den Säntis noch um 18 cm; die ganze Ostküste der britischen Inseln erhält aber nur soviel Regen wie unser niederschlagsärmster Ort Grächen im Wallis, wo es an 77 Tagen im Jahr regnet. Die grösste Zahl von Niederschlagstagen, nämlich 189, hat in der Schweiz wiederum der Säntis. In Irland aber regnet es an 240-260 Tagen! 6-10 kurze Regenschauer aus den tiefsegelnden Wolken im Laufe eines Tages sind durchaus keine Ausnahme.

Der ausgleichende Einfluss des Golfstromes bewirkt sehr *milde Winter*; die mittlere Januartemperatur Irlands entspricht mit $+4^{\circ}$ etwa derjenigen Südfrankreichs. Schneegestöber treten wohl dann und wann auf; aber es können Jahre vergehen, bis der Schnee einmal in 5 oder 10 cm hoher Schicht auf dem Boden liegen bleibt.

Dieses milde, ausgeglichene, regenreiche ozeanische Klima ist von grösstem Einfluss auf das ganze Leben: das Vieh bleibt das ganze Jahr auf der Weide, — es gibt fast keine Ställe! — der Bauer arbeitet auch im Winter im Freien, der Handwerker auf dem Bau, — und auch die Vegetation erleidet durch die kühlere Jahreszeit kaum eine Ruhepause.

Kein Punkt des Landes ist mehr als 90 km vom Meer entfernt. So bietet die Insel auch keinen Raum für die Entwicklung eines grossen *Flusssystemes*, obschon, durch die reichlichen Niederschläge gespiesen, recht stattliche, wasser- und fischreiche Bäche und kleine Flüsse den vielen Hochmooren entströmen. Mit ihrem braunen, aber klaren Wasser bilden sie an Geländestufen häufig malerische Stromschnellen und kleine Wasserfälle. Doch sind die Höhenunterschiede im allgemeinen zu gering, als dass sie, trotz sehr ausgeglichener Wasserführung der Flüsse, die Anlage leistungsfähiger *Kraftwerke* begünstigen könnten. Nur am Shannon ist bei Limerick ein eigentliches Grosskraftwerk entstanden, das mit 34 m nutzbarem Gefälle gegenwärtig im Jahr eine Energieproduktion von 153 Mio. PS aufweist, und das bei weiterem Ausbau mit den Jahren der Elektrifikation der Bahnen dienstbar gemacht werden soll.

Die Hauptstränge des *Verkehrsnetzes* (Strassen und Eisenbahnen) streben, der Bedeutung *Dublins* als politischem Brennpunkt und als Brückenkopf gegen England entsprechend, radial der Hauptstadt zu, obschon diese ausgesprochen einseitige Orientierung vermutlich der gleichmässigen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes nicht eben förderlich sein wird.

Charakteristisch für die Verschiedenheit der *Wirtschaftsstruktur* Irlands und Englands ist die Tatsache, dass das irische Eisenbahnnetz bloss halb so dicht ist, wie das englische. Die Verkehrsbelastung pro km macht an Personen nur etwa einen Achtel, an Gütern bloss einen Zwölftel der entsprechenden Zahlen bei den englischen Bahnen aus. Doch lässt das hochentwickelte Strassennetz und der trotz geringer Breite meist ausgezeichnete Zustand der Strassen erkennen, dass grosse Anstrengungen zur Förderung des Strassenverkehrswesens unternommen werden. So wickeln sich denn auch 80% des Personenverkehrs auf der Strasse und nur 20% auf der Eisenbahn ab.

Die *Waldfläche* ist in ganz Grossbritannien sehr klein und wesentlich geringer als auf dem Kontinent. In England macht sie 5,3%, in Schottland 4,6% der Gesamtfläche aus. *Irland* aber ist, infolge Raubbaus in früheren Jahrhunderten, mit nur 1,3% Waldfläche das holzärmste Land Europas! Vergleichsweise beträgt die Waldfläche in Spanien 7%, in der Schweiz 24% der Gesamtfläche. Nur die Hälfte ist hochstämmiger Wald; die andere Hälfte besteht aus Niederholz und Gebüsch.

Etwa 15% der Landfläche wird durch *Moore* eingenommen; sie liefern jährlich 6-8 Mio. Tonnen Torf, der — wegen des Mangels an Holz und Kohle — das wichtigste Heizmaterial nicht nur auf dem Land, sondern auch im Haus des städtischen Kleinbürgers ist. In Connemara und auf den Aran Islands wird Torf sogar noch als Baumaterial für Hütten und Ställe benützt.

Das *Bild der irischen Landschaft* kennt wenig harte Akzente. Ihre Formen sind weich, ihre Farben, von der feuchten Atmosphäre gebrochen, im ewigen

Wechsel von Licht und Schatten, von unendlicher Zartheit. Die frischgrünen Flächen des offenen Landes sind von dunkeln Hecken durchschnitten; an flachgeschliffene Gletscherbuckel schliessen sich lichtgrüne Haferfelder. Dunkle Moorbrüche wechseln mit schimmernden Wasserflächen, in denen sich die treibenden Wolken oder lilafarbigen Erika- und Weidenröschenhänge spiegeln. Irland ist ein Land für Augenmenschen. Man wird an Turner mit den dunstig zerfliessenden Konturen seiner Aquarelle und an Constable mit der unendlichen Weite seiner Horizonte erinnert.

Irland ist *dünn*bevölkert. Auf einer Fläche, die annähernd doppelt so gross ist, wie diejenige der Schweiz (ca. 80000 km²), leben 4 Millionen Menschen, davon $\frac{1}{4}$ in Ulster, das bloss einen Sechstel der Insel einnimmt; eine halbe Million Einwohner zählt Dublin; im irischen *Zentralraum* liegt die Bevölkerungsdichte unter 50 pro km² und ist somit rund dreimal geringer als in unserem Land.

Die Bevölkerung *Englands* hat sich seit dem Beginn der industriellen Evolution um 1800 auf das 5fache, diejenige *Schottlands* auf das 3fache vermehrt. Wenn man dagegen liest, dass die Einwohnerzahl *Irlands* sich in der Epoche von 1800 bis 1846 von 4 Mio. wohl auf 8 Mio. *verdoppelte*, seither aber wieder auf 4 Mio. *zurückgefallen* ist, so fragt man überrascht nach den Ursachen dieses erschütternden Widerspruches. Man steht damit unvermittelt dem ganzen irischen Problem und dem tragischen *Gegensatz Irland/England* gegenüber.

Irland war ursprünglich ein *keltisches* Land und vom 6.-9. Jahrhundert ein Hort christlicher Gesinnung und ein Kulturbringer für England und ganz Mitteleuropa. (Irische Mönche brachten ja auch *unsern* Vorfahren das Christentum!)

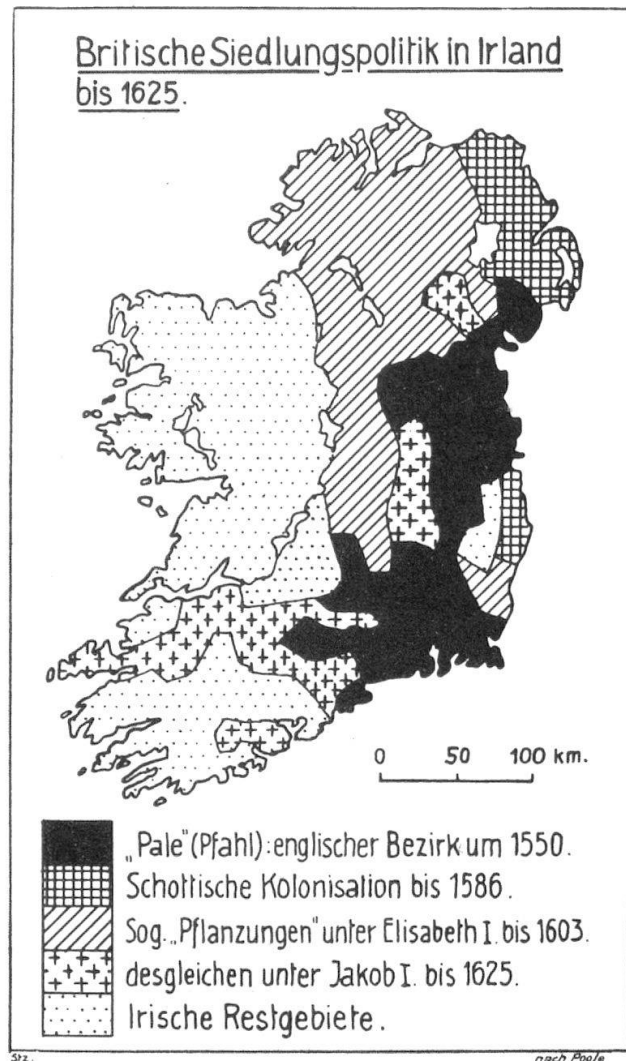
Mit der Besitznahme Irlands durch Heinrich II. von England im Jahr 1172 beginnt die langsame, systematische Durchsetzung des irischen Volkes mit englischen Siedlern. 20000 Engländer wurden allein in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in die Gegend von Dublin, 100000 Schotten nach Ulster verpflanzt.

Vom *Iren* aus gesehen heisst das systematische Verdrängung und Unterdrückung; die Gegenseite ist geneigt, in dieser Bevölkerungsbewegung den Beweis der grössern Lebenstüchtigkeit der Einwanderer zu erblicken.

Die epheuumrankten Ruinen von Schlössern, Kirchen und Abteien geben der irischen Landschaft einen Schimmer von Romantik und Poesie; in Wirklichkeit aber erzählen sie eine Geschichte voll härtester, brutalster Prosa, — von heroischem Widerstand gegen landfremde Eroberer, von Bürgerkriegen und Aufständen, die umso blutiger und erbitterter verliefen, weil es sich um die Verteidigung der angestammten Religion, Sprache und Wesensart gegen einen mitleidlosen Gegner handelte.

Tatsache ist, dass im Aufstand gegen Oliver Cromwell 1649-51 600000 Iren, — ein Drittel der ganzen damaligen Bevölkerung —, infolge von Kriegshandlungen, Seuchen, Hunger und Mord den Tod fanden, und dass in den mit der Aufhebung der Klöster unter Heinrich VIII (1550) verbundenen Bilderstürmen unschätzbare Werte an altirischem Kulturgut zerstört wurden.

Seit 1660 besass eine kleine Zahl britischer Landlords vier Fünftel der Insel. Die irischen Bauern sanken in den Stand kleiner Pächter oder besitzloser Landarbeiter hinunter, soweit sie nicht durch den Entzug der Existenzgrundlage zur Massenauswanderung nach Übersee gezwungen wurden. So leben gegenwärtig etwa 13 Mio. Irländer und Nachkommen von solchen ausserhalb Irlands, davon 3,8 Mio. einzig in den Vereinigten Staaten.



Neben der für den Getreidebau nicht sehr günstigen Bodenbeschaffenheit hatten Massnahmen der englischen Verwaltung dazu geführt, dass sich die irische Selbstversorgung einseitig auf den Anbau der Kartoffel ausrichtete. Da vernichtete in den aussergewöhnlich regenreichen Jahren 1845-47 die Kartoffelfäule die Ernährungsbasis des Volkes. Gegen eine Million Menschen starben an Hunger und Cholera; 1,5 Millionen verliessen notgedrungen ihre Heimat. Unter Gladstones Führung suchte England durch eine Agrarreform die wirtschaftliche Lage Irlands zu heben und eine Versöhnungspolitik einzuleiten. 1912 sollte die ganze Insel die volle Selbstverwaltung erhalten; aber die protestantische Bevölkerung des wirtschaftlich blühenden Nordens (Ulster) befürchtete die politische Bevormundung durch den katholischen Süden. Es kam zu blutigen Wirren, in deren Folge 1921 Eire ein Dominion wurde, Nordirland aber englisch blieb. Und diese Wunde ist heute noch nicht verheilt. Die Verfassung des 1949 entstandenen Freistaates stellt fest, dass das nationale Territorium aus der *ganzen* irischen Insel bestehe. Ulster wird demnach als noch nicht befreiter Landesteil betrachtet, trotzdem seine Bevölkerung seit 1914 einen

scharf *pro-britischen* Standpunkt einnimmt. Am Gebäude der Unionisten neben dem Hauptbahnhof in Belfast aber steht in grossen goldenen Buchstaben unter der englischen Flagge «*Ulster is British!*».

Irische Städte und Dörfer unterscheiden sich, abgesehen davon, dass sie meist unscheinbarer, ärmlicher aussehen, kaum von englischen Siedlungen.

Doch wenn auch das Volk in seinen Lebensformen völlig anglisiert erscheint, so schwelt doch unter dem Firnis der gemeinsamen Zivilisation spannungsgeladene Aversion gegen den ehemaligen Unterdrücker. Der Irländer kann in seiner Leidenschaftlichkeit nicht vergessen; er ist mehr geneigt, die Gegensätze zu betonen, als zu überbrücken.

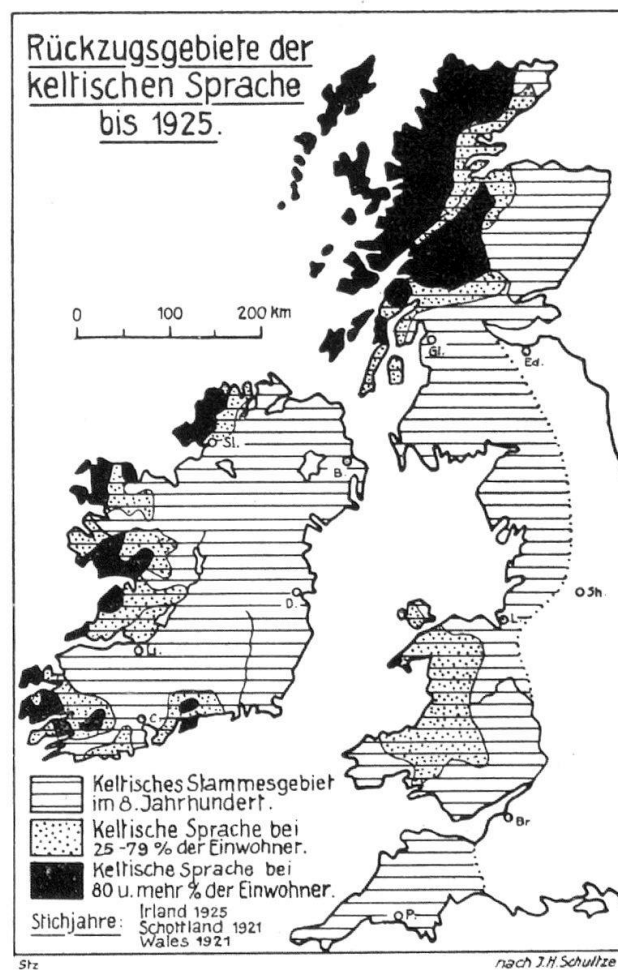
Als Ausdruck dieser in ihrer Auswirkung isolationistischen Einstellung ist auch die Bewegung zur Wiederbelebung der *gälischen Sprache* zu werten, die mehr von politisch-propagandistischen Überlegungen inspiriert zu sein scheint, als dass sie realen Bedürfnissen oder Verhältnissen entspräche.

In besonderem Masse trifft dies wohl für die Einführung einer gälischen Schrift zu, die derjenigen der frühchristlichen irischen Handschriften nachgebildet ist.

1891 sprachen 14,5% der Irländer *nur* gälisch; 1921 waren es nur noch 0,4%! 12,9% waren im gleichen Jahr doppelsprachig; annähernd 87% bekannten sich zu Englisch als Muttersprache.

Die Gegenden, wo der grösste Teil der einsam wohnenden Bauernbevölkerung heute gälisch spricht, liegen in den bergigen Küstengebieten im Süden und Westen Irlands und im weitem in den sehr dünn besiedelten schottischen Highlands; in Ulster ist das Gälische völlig verschwunden.

Das *Schulwesen* liegt gänzlich in der Hand der Kirche; auch die höheren Schulen haben konfessionelle Prägung. Sechsjähriger Schulunterricht ist obligatorisch; doch reicht der Arm des Staates nicht



in alle entlegenen Siedlungen, so dass der Schulbesuch nur 73% der Schulpflichtigen erfasst. Deshalb soll die Zahl der Analphabeten in gewissen Gegenden des Westens noch überraschend hoch sein; da die gehörten %-Zahlen aber nicht kontrollierbar sind, verzichte ich auf ihre Wiedergabe.

Das Leben der Landbevölkerung ist, wie gelegentliche Blicke in Bauernhäuser zeigen, offenbar zum Teil noch recht primitiv und ärmlich. — Jahrhundertlange Fremdherrschaft lässt im Wesen eines jeden Volkes negative Spuren zurück; sie ist auch nicht geeignet, die Arbeitsintensität zu fördern.

Elektrisches Licht ist in weiten Gebieten des Landes noch unbekannt, und man kann oft recht weit fahren, bis man eine Telephonleitung sieht.

Der gegebene summarische Querschnitt durch die Geographie und Geschichte Irlands mag erkennen lassen, wie vielgestaltig die Eindrücke sind, die dieses Land bietet. Nicht nur das durch seinen geologischen Bau, die Besiedlung und Bewirtschaftung geformte Bild der Landschaft überrascht durch seine Vielfalt, ebenso reizvoll und eigenartig sind die Zeugen einer alten Kultur und die durch sie vermittelten Einblicke in die wechselvolle, heroische Geschichte und den von ihr mitbestimmten Charakter des irischen Volkes.

Die Reise des Referenten führte von Dublin aus durch den südlichen Teil des Freistaates nach Cork, dann durch das westliche Bergland über Limerick und Galway nach Sligo; von dort aus wurde Ulster durchquert und von Belfast aus im Flugzeug nach Glasgow hinübergewechselt zu einer kurzen Fahrt durch den südlichen Teil des schottischen Hochlandes, die in eindrucklicher Weise die trotz ähnlicher geographischer Voraussetzungen völlig verschiedene Entwicklung dieses Landes im Vergleich mit derjenigen Irlands zum Bewusstsein brachte.

Wenn man mit London Wiedersehen gefeiert und die so wohltuend freie und grosszügige Atmosphäre Englands genossen hat, ist man um so gespannter auf das *neue* Land, das man kennen lernen soll. Sagt man doch nicht nur, der Ärmelkanal sei in einem gewissen Sinne breiter als der Atlantik zwischen Grossbritannien und Nordamerika, — es gibt sogar Leute, die der Meinung sind, der Schritt von England nach Irland hinüber sei nicht nur in Seemeilen gemessen, sondern auch in manch anderer Hinsicht mehr als dreimal so lang, wie derjenige von Calais nach Dover.

So fährt man denn erwartungsvoll von Euston Station mit dem eleganten «Irish mail»-Express durch die schöne mittelenglische Heckenlandschaft, an mauerbewehrten alten Städten, an Teichen mit Schwänen, an Flugplätzen,

Radiostationen, mächtigen Industrieanlagen und mondänen Badeorten vorbei nach der Insel Anglesey. In *Holyhead* besteigt man den schönen, grossen Fährdampfer „Hibernia“, der bald in die grünbraune Wasserfläche mit den weissen Wellenkämmen hinausgleitet. Die Irische See hat mit Recht keinen guten Ruf! Man ist recht froh, als nach 3½ Stunden eine blasse Sonne aus den Regenwolken bricht, und eine flache, kahle Küste aus dem Meer steigt; es ist die Halbinsel *Howth*. Am Mast steigt die grün-weiss-orangefarbige Flagge des Irischen Freistaates in die Höhe: wir sind in *Dun Laoghaire*, dem Hafen von Dublin. Das erste, was auffällt, ist, dass alle Aufschriften neben englisch auch *gälisch* angeschrieben sind. Nicht nur der altirischen Schrift, sondern auch den Ortsnamen steht man mit den normalen englischen Ausspracheregeln, — soweit man von solchen reden kann —, ziemlich ratlos gegenüber. —

In der engen, menschenwimmelnden Halle des Hafenbahnhofes erwartet uns ein grünes Züglein, das leise an die Spanischbrötlibahn erinnert. Aber „people from continent“ wird zuerst sehr höflich, aber bestimmt zu einer Baracke mit der Aufschrift „Desinfection room“ geleitet; denn auf dem „continent“ gebe es Maul- und Klauenseuche! Von Zoll- oder Passrevision dagegen keine Spur!

Durch Vorortsiedlungen, — genau wie drüben vor London: hundert Häuschen eines wie das andere, überall Blumen vor den Fenstern und eine unwahrscheinliche Zahl von Kaminröhren auf den Dächern, — rattert und faucht unser Züglein nach Dublin. In 20 Minuten sind wir dort. Wir sind darauf gefasst, die gemütlichen, altmodischen Londoner Taxis in etwas älterer Ausgabe wieder anzutreffen; aber weit gefehlt! — jeder Taxi ein blitzender, riesiger, neuer Amerikaner! —

Und nun

Dublin, —

die Grosstadt des Landes, — etwas über 500000 Einwohner, — grosszügig und schön in ihrer Anlage, durchaus *englisch* in ihrem Habitus, obschon sie sich scheinbar bemüht, anders zu sein: was in England rot ist, ist hier *grün*: die Autobusse, die Briefkästen und Telephonkabinen, die Affichen und sogar die Bucheinbände in den Schaufenstern, — von den grünen Uniformen der Soldaten nicht zu reden! Ursprünglich war Dublin eine Wikingersiedlung. Das 18. Jahrhundert brachte dem Land, d. h. seiner englischen Oberschicht, eine gewisse Prosperität. Die Landlords bauten sich in Dublin ihre Stadtpaläste; so entstand das vornehme äussere Bild der Hauptstadt. Viele schöne klassizistische Bauten geben ihr das Gepräge, — wie die 1729-39 als Parlamentsgebäude errichtete *Bank of Ireland* mit ihren prachtvollen Kolonnaden.

Trinity College ist die schon unter Elisabeth I. gegründete Universität; sie zählt etwa 2400 Studenten und steht in ähnlich hohem Ansehen wie Oxford und Cambridge. Ihre prunkvolle Bibliothek erinnert in Anlage und Ausstattung

stark an diejenige des Escorial; als grössten Schatz birgt sie das *Book of Kells*, dieses im 8. oder 9. Jahrhundert entstandene Wunderwerk der irischen Buchmalerei; neben den leuchtenden Farben ist wohl die häufige Anwendung des *Flechtbandmotivs* ihr auffälligstes Charakteristikum. Nach neuesten Untersuchungen geht dieses, — wie auch die rein ornamentale Verwendung der Menschenfigur, auf *koptische* Vorbilder zurück. Koptische Mönche sind schon im 4. Jahrhundert nach Irland, irische Pilger im 5. Jahrhundert ins Heilige Land und in koptisch-christliche Klöster Aegyptens gelangt.

Im Trinity College sehen wir auch eine der sagenhaften Harfen eines irischen Barden, zu deren Klängen die mittelalterlichen irischen Könige in den Kampf zogen, und deren Abbild auf grünem Grund das irische Wappen ziert.

Das *Irische Nationalmuseum* birgt in musterhafter Aufstellung vor allem ganz einzigartige Schätze aus der Frühgeschichte Irlands, — besonders reichen Goldschmuck aus der Bronzezeit, — ferner aus der frühchristlichen, kulturellen Blütezeit einige grossartige *« High crosses »*, die typischen irischen Steinkreuze mit Darstellungen biblischer Szenen. — Aus dem 9. Jahrhundert stammt der berühmte *Kelch von Ardagh*, ein silberner christlicher Kultbecher, der in wundervoller Technik mit Kupfer- und Goldfiligran, Email, Bergkristall und Bernstein geschmückt ist. Ungefähr gleich alt und von gleicher künstlerischer Vollendung ist die *Tara brooch*, — das etwa 10 cm im Durchmesser messende Schmuckstück eines Kult- oder Zeremonialkleides. Vielleicht darf erwähnt werden, dass die Konstruktion der Tara brooch in primitiverer Ausführung nicht nur bei den Beduinenfrauen Nordafrikas, sondern auch an der modernen Tracht der Ostschweizer Bäuerinnen zu sehen ist. —

Eine schöne Gebäudegruppe bilden die *City Hall* und *Dublin Castle*, reizvoll die erste durch ihre wohlproportionierte Façade; entzückend Dublin Castle durch seine stilvollen Staatsräume, die früher die Residenz des englischen Vizekönigs und jetzt die Repräsentationsräume der Republik bilden; den Thronsaal schmücken ausgezeichnete Fresken von Angelika Kauffmann (geb. in Chur 1741).

Die Hauptverkehrsstrasse Dublins ist *O'Connell-Street*. (In jeder irischen Stadt gibt es eine O'Connell-Street!) Da steht auf hoher Säule Lord Nelson. Er ist zwar ein Engländer! Aber wenn vor 150 Jahren London einen „Nelson-Pillar“ erhielt, so musste doch Dublin (so gut wie Edinburgh) auch einen haben, — wie man ja auch in Dublin von einem „Big Ben“-Glockenspiel geweckt wird.

Die wahre Lebensader der Stadt aber ist der *Liffey River*, ein stattlicher Fluss, etwas breiter und tiefer als die Aare bei Bern, und von 9 Brücken überspannt. Von der O'Connell-Bridge abwärts erweitert er sich zum Hafen, der sich mit seinen Quais, seinen Kranen und Warenspeichern kilometerweit bis zum offenen Meere erstreckt.



Dublin

City Hall, erbaut 1769-79
von Thomas Cooley.



Cashel, (County Tipperary)

„Round Tower“, 10. Jhd.;
rechts ein (modernes) High Cross.



Bantry Bay (County Cork)

Ingressionsbucht; im Vordergrund kleines Aestuarium bei
Ebbe. 1689 und 1796 Landungsort französischer
Invasionsflotten.

Die majestätischen *Kathedralen*, die den Schmuck und Stolz der *englischen Städte* bilden, fehlen in Irland; sie sind Opfer der vielen Kriege geworden, und von den ursprünglichen Bauten sind meist nur noch Teile vorhanden. *St. Patricks* ist von ihnen, neben Christ Church, die eindruckvollste.

Dublin besitzt nicht viel Industrie; die riesige Bierbrauerei Guinness und einige Textilfabriken sind wohl die wichtigsten Betriebe. Bei unserm Besuch (Juli 1953) soll die Stadt etwa 13000 Arbeitslose gezählt haben. Im Strassenbild sieht man auch ziemlich viele anscheinend recht bedürftige Leute, und man wird dann und wann von einer armen Frau oder einem Kind angesprochen. Wenn man hört, dass die Arbeitslöhne im allgemeinen bedeutend niedriger oder nur etwa halb so hoch sein sollen, wie in England, dann gibt das zu denken. Wir waren denn auch Zeugen einer Demonstration von mehreren Hundert Arbeitslosen, die erbittert gegen die angeblich zu geringe soziale Aktivität der Regierung protestierten, während diese gleichzeitig Hunderttausende von Pfund für Rennpferde ausgabe . . . !

Der nächste Morgen sollte uns die Illustration zu dieser Anschuldigung geben, als wir in einem bequemen Car einer staatlichen Verkehrsunternehmung Dublin zu unserer *Fahrt rund um Irland* verliessen.

Bald öffnet sich vor uns eine weite, von vielen Hecken durchzogene Bocagelandschaft; sie wird im Süden von den Wicklowhöhen begrenzt, — geologisch alte, sehr abgeschliffene Formen, oben von etwas Buschwald besetzt. Dann ein riesiger Kavallerieübungsplatz, Schafherden, galoppierende Reiter am Horizont. In der Nähe von Kildare steht vor einer Gebäudegruppe an einer Tafel

„*National Stud*“;

das ist das berühmte staatliche irische Gestüt. Der Oberstallmeister, der uns empfängt, entschuldigt sich, weil zur Zeit leider mehrere gute Pferde auswärts an Ausstellungen oder Rennen wären; aber er hätte immerhin noch einige, die „not bad“ seien. Dann werden uns ein paar herrliche Tiere vorgeführt; da ist ein Fuchs, eben für 105000 Pfund (1,2 Mio. s. frs.) nach Amerika verkauft; oder eine Stute mit ihrem Füllen, leider schon 11 Jahre alt, Wert immerhin noch 85000 Pfund, und schliesslich der Vollbluthengst Thulyar, 4 jährig, der bis jetzt noch in jedem Rennen gesiegt, und den die Regierung kürzlich für 250000 Pfund (3 Mio. s. frs.) von Aga Khan gekauft habe . . . ! Der Herr Oberstallmeister hat recht: „Not so bad!“ Aber hat die Regierung recht, hat sie unrecht? Rennpferde sind schliesslich einer der wertvollsten Ausfuhrartikel Irlands, auch wenn ihre Zucht nicht vielen Leuten Brot bringt; aber das Land braucht Devisen — , ein Dissertationsthema für einen Nationalökonom! So oder so, — es war ein prachtvolles Erlebnis, diese herrlichen Tiere, wirklich und wahrhaftig die schönsten Rennpferde der ganzen Welt zu sehen, wie sie da über die Weide rasten . . .

Zum Gelände des „Stud“, das früher Privatbesitz war und 1916 der englischen Regierung geschenkt wurde, gehört eine einzigartige Sehenswürdigkeit, ein *japanischer Garten*, mit Seerosenteichen, steinernen Laternen, roten Lackbrücken und einer Fülle exotischer Pflanzen und absichtlich klein gehaltenen Zwergbäumchen zwischen künstlichen Felspartien; — eine reizende, aber etwas gesuchte Spielerei. Bemerkenswert aber ist, dass wohl nur das ozeanische Klima Irlands diese Anlage, — wahrscheinlich die einzige ihrer Art in Europa —, überhaupt ermöglicht hat.

Regenböen wechseln mit grellen Sonnenblicken, als wir durch eine fruchtbare, weite Ebene nach Süden fahren. Bewaldete Hügel begrenzen den fernen Horizont. Über Kilkenny erreichen wir bei Thomastown das liebliche Flusstal des Nore River. Da erhebt sich auf einer Schotterterrasse eine der schönsten Klosterruinen Irlands: *Jerpoint Abbey*; im 12. Jahrhundert von Zisterziensern gegründet, unter Heinrich VIII. aufgehoben, zeigt sie in verschiedenen Bauetappen den Stilwandel von kraftvoller Romantik bis zur Spätgotik.

Dass wir in uraltem Kulturland sind, beweisen neben solchen Zeugen aus frühchristlicher Zeit, auch megalithische Steinkreise und Ringwälle, die wir vom Car aus sichten. Irland ist ja so reich an vorgeschichtlichen Fundstellen wie kein zweites Land in Europa.

Bald wächst im Westen 100 m hoch aus der Ebene der rassige Kalkklotz des Burghügels von

Cashel

empor, den die Ruine des Herrschersitzes des alten keltischen Königreiches von Munster krönt. Im Vorhof der Burg steht das merkwürdige *Cross of Cashel* mit der Figur St. Patricks, des irischen Nationalheiligen auf der einen, und Christus auf der andern Seite. Es erhebt sich auf einem vorhistorischen Druidenstein, auf dem im frühen Mittelalter die Könige von Munster gekrönt wurden. In den Höfen liegende Plastikfragmente zeigen phantastische Fabeltiere von geheimnisvoller Symbolik. Burg und Kirche werden überragt von einem der sagenhaften Rundtürme, die aus der Zeit zwischen dem 4. und 10. Jahrhundert stammen. Mit ihrem einige Meter über dem Boden befindlichen Eingang waren sie wohl Kirchturm, Wachturm und Bergfried in einem.

Wie eine riesige Slalomspur führt unsere Strasse zwischen hohen Hecken und durch prachtvolle Alleen alter Eichen nach Süden, den fernen Höhen der *Knockmealdown Mountains* entgegen. Am Fuss ihrer glatten, weichen Hänge liegen heideüberwucherte Moränenwälle, hinter denen sich entzückende kleine Seen verbergen. Es sind Spuren der Lokalgletscher der zweiten irischen Eiszeit; die erste hatte *ganz* Irland unter *einer* riesigen Eiskappe begraben.

Herrlich ist der Blick von dem bloss 270 m hohen Bergpass, der die Hügelkette überschreitet, auf das „Golden vein“, das „goldene Blatt“ von Tipperary. Der Abstieg gegen die Südküste geht zuerst über unermessliche Erikaweiden, deren roter Untergrund von tiefen, nackten Erosionsrinnen durchschnitten ist. Da und dort liegen, in Kiefernwäldchen gegen den Wind geschützt, kleine Bauerngehöfte; die Liegenschaften sind durch Erdwälle von einander getrennt; diese Siedlungen gleichen sich wie ein Ei dem andern: ein primitives einstöckiges, weissgetünchtes Häuschen, ein rot gestrichener Wellblechschuppen, das ist alles.

Dem Fleisse von Trappistenmönchen, die 1833 aus Frankreich ausgewiesen wurden, gelang es, weite Heideflächen aufzuforsten und damit den durch Erosion gefährdeten Boden zu sichern. In einer offen gehaltenen Lichtung liegt ihr Kloster

Melleray Monastery.

Von seiner Terrasse schweift der Blick weit über die gesegnete Landschaft von Waterford.

Am *Blackwater River* liegt

Lismore,

das im frühen Mittelalter Sitz einer der berühmtesten geistlichen Universitäten Europas war. Doch im 12. Jahrhundert fiel es Kriegswirren zum Opfer, und an Stelle des alten Kulturzentrums entstand ihm gegenüber auf einem Buntsandsteinriegel hoch über dem Fluss als Ausdruck weltlicher Macht *Lismore Castle*, jetzt der stolze Familiensitz eines Duke of Devonshire.

Bei *Youghal* an der Mündung des Blackwater erreichen wir die flache Südküste Irlands, an der am fjordartig gewundenen Ästuarium des River Lee

Cork

liegt, mit 75000 Einwohnern die zweitgrösste Stadt des Landes. Früher war sein Hafen *Cobh* Übernahmeort der Amerikapost für Dublin und England, hat diese Bedeutung jetzt aber weitgehend eingebüsst. Cork tritt gegenüber Dublin immer stärker in den Hintergrund. Während seine Einwohnerzahl 1881 noch die Hälfte derjenigen der Hauptstadt betrug, entspricht sie heute nur noch einem Siebtel Dublins. Cork ist seinem Wesen nach keine Grosstadt und, — wenn man so sagen darf —, „irischer“ als Dublin. Mehr als dort fallen im Strassenbild die relativ vielen Geistlichen, Mönche und Nonnen auf, die ihm ein gewisses Freiburger oder Luzerner Cachet verleihen. Überall tritt der irische Typus stärker hervor; er ist im allgemeinen kleiner, schmaler und beweglicher als der Engländer, und vielen Frauen geben rötliche oder kastanienfarbige Haare zu graublauen Augen einen seltenen Charme.

Dass Irland ein *Pferdland* ist, beweisen die vielen Pferdegespanne vor Fuhrwerken aller Art, — ein Anblick, an den wir schon nicht mehr gewohnt sind;

und noch etwas anderes ist typisch irisch: die vielen Wettbureaux für Pferde- und Windhunderennen! Es soll auch Hahnenkämpfe geben; sie sind zwar verboten . . .

Das Bergland im Südwesten

ist unter dem Einfluss des Golfstromes der klimatisch mildeste und landschaftlich lieblichste Teil Irlands. In den tiefen Ingressionsbuchten entfaltet sich der ganze Zauber mediterraner Flora mit Myrthen, Rhododendren, Kamelien und Lorbeer. Wie in einem riesigen natürlichen Park liegt da die reizende Sommerfrische *Glengarriff* mit ihren hübschen Villen und, zwischen bewaldeten, vom Gletscher der Eiszeit abgeschliffenen Buntsandsteinrippen versteckt, das vornehme *Parknasilla*. Man könnte sich an der Côte d'Azur wännen!

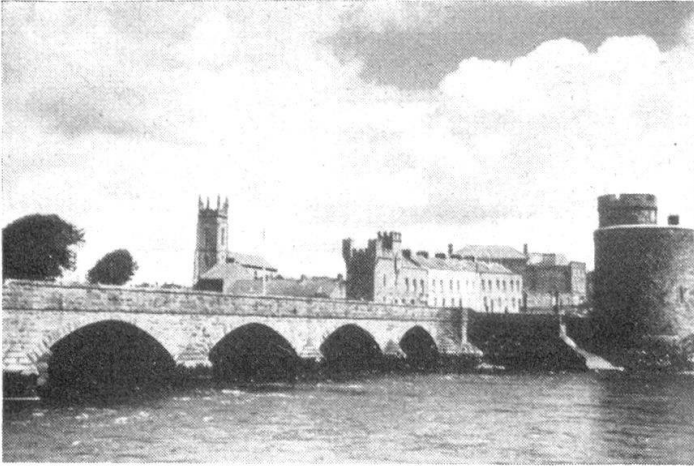
Von der Bucht von Kenmare steigt die Strasse über weite, von Gletscherbuckeln unterbrochene Erikaheide hinauf zu einem 260 m hohen Bergpass von ausgesprochenem Hochgebirgscharakter. Durch einen Scheiteltunnel kommen wir hinüber in die herrliche, von vielen Dichtern besungene Seenlandschaft *Killarney*, über der sich der höchste Berg Irlands, der 1044 m hohe *Carantuo Hill* erhebt. In einem prachtvollen Naturpark von selten schönen Eichen und mächtigen Eiben, unter denen wohlgebaute sammetschwarze Rinder weiden, liegt *Muckross Abbey*, die Ruine eines befestigten Klosters, mit Kreuzgang, Kapitelsaal und Abtsgemächern, — und im Schutze des Wehrganges liegen, von Adlern und Brombeerranken überwuchert, Sarkophage und Familiengräber mit den Epitaphien alter vornehmer Geschlechter.

Nördlich von Killarney wird das Land flacher. In einer Breite von etwa 50 km tritt die Zentralebene bis an die Atlantikküste hinaus. Die Dörfer werden grösser und hablicher. In einzelnen Strassensiedlungen treten die Häuserreihen weit zurück und geben Raum für ländliche Marktplätze frei. Der Strassenverkehr wird lebhafter. Zigeunersippen fahren mit Planwagen und Herden von Vieh und jungen Eseln fernen Märkten entgegen, und interessanterweise führen sie ganze Karren voll Linoleumrollen zum Verkauf mit sich. Wir sind jetzt in der

County Limerick.

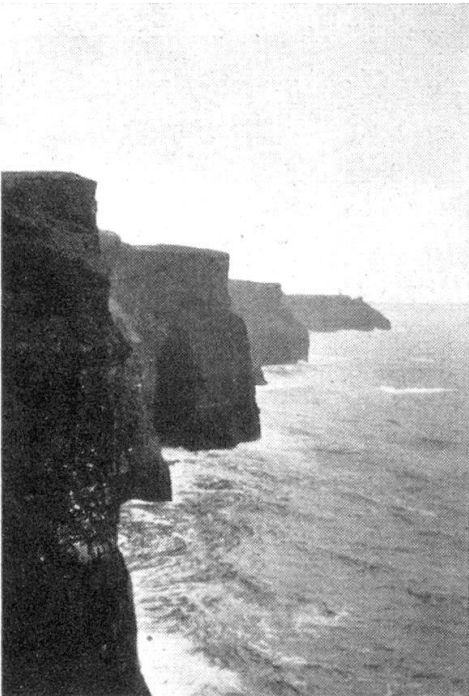
Dass das landwirtschaftlich relativ hoch entwickelte Land ist, zeigt uns eine grosse Milchsammelstelle, wo die mit Esel- und Ponyfuhrwerken hergeführte Milch zentrifugiert wird. Vollmilch und Rahm gehen zum Teil von Limerick per Flugzeug nach London, zum Teil in Milchsiedereien oder in eine Schokoladefabrik. Einen Teil der Magermilch beziehen die Bauern zurück zur Viehaufzucht und für den Gebrauch in ihren Familien.

Ein paar Meilen noch, und wir sind in *Limerick City*, mit etwa 50000 Einwohnern zur Zeit die drittgrösste Stadt des Freistaates. Zufolge ihrer günstigen Lage scheint sie alle Vorbedingungen zu einer guten wirtschaftlichen Entwicklung



Limerick

Thomond Bridge über den
River Shannon; rechts King
John's Castle.



Cliffs of Moher (County Clare).



Clifden

Hauptort der Landschaft
Connemara (County Galway);
ca. 800 Einwohner.

zu besitzen, liegt sie doch am Beginn des Ästuariums des River Shannon, des grössten Flusses des Landes, 60 km vom Meer entfernt; in unmittelbarer Nähe befinden sich auch der interkontinentale Flugplatz *Shannon Airport* und das Shannon-Grosskraftwerk, das einzige Irlands. Müllerei, Gerberei, Schuh- und Kleiderindustrie sind die wichtigsten Gewerbe Limericks. Der Shannon steht mit etwa 4 m Gezeitenamplitude noch unter dem Einfluss des nahen Atlantik; deshalb war wie in London und andern britischen Häfen die Anlage von Docks mit Schleusen notwendig; sie können allerdings nur Schiffe bis maximal 8000 t aufnehmen.

Reizvoll und malerisch ist die Altstadt in ihrer grauen Schönheit. Da liegen ephuumspannene Klosterruinen und das düstere Gemäuer von King John's Castle am Wasser. In kraftvollen Bogen schwingt sich *Thomond Bridge* über den Shannon. Auf dem „Treaty Stone“ am Brückenkopf wurde nach einer Belagerung Limericks 1691 der Friedensvertrag unterzeichnet, in dem der englische Sieger der irischen Besatzung ehrenvollen Abzug und der Bevölkerung Religionsfreiheit versprach; doch die am Treaty Stone angebrachte Inschrift besagt, dass hier ein englischer Herrscher sein königliches Ehrenwort gebrochen habe . . ! Limerick nennt sich mit Stolz „the city of the violated treaty“.

Je näher wir durch die Landschaft von *Clare* dem Atlantik kommen, um so rauher und steiniger wird das Land; primitive Häuschen ducken sich gleichsam gegen den Meerwind, der Bäume und Sträucher deformiert und schief drückt. Die prächtig wilde *Liscannor Bay* ist der Schauplatz des Unterganges eines Teiles der spanischen Armada, die 1588 an den Felsen von Spanish Point zerschellte. Nördlich von ihr heben sich als kahle, sturmgepeitschte Tafel in einer Höhe von 200 m in düsterer Grossartigkeit die

Cliffs of Moher

aus den Fluten des Ozeans. Tausende und Abertausende von Seevögeln nisten in ihren aus Sandstein- und Kohlenkalkschichten aufgebauten senkrechten Wänden. Vom höchsten Punkt aus erkennt man bei hellem Wetter die dem Golf von Galway vorgelagerten *Aran Islands*, den Schauplatz des eindrucksvollen Kulturfilms „Men of Aran“ von O'Flaherty, dessen sich ob seiner epischen Grösse wohl jedermann erinnert, der ihn vor Jahren gesehen hat. Weiter im Norden schieben sich bei Ballyvaughan kahle Karsthochflächen, die ausgedehnte Höhlensysteme mit unterirdischen Flüssen bergen, gegen das Meer vor; es sind Reste der Kohlenkalkschichten, die ehemals die Zentralebene bedeckten. Ärmliche Dörflein von kleinen, weissgekalkten Häuschen liegen in poljeartigen Senken. Zwischen den Karren blühen Enzian und Steinbrech wie in unsern Bergen. Das steinige, von unzähligen Mäuerchen durchzogene Land vermag seine Bewohner kaum zu ernähren; darum gehen die Männer auf dem Meer dem harten Fischerberufe nach. Sie fangen Langusten, die aber nicht im Lande abgesetzt, sondern durch französische Aufkäufer nach Frankreich verfrachtet werden.

Wer in der kleinen Stadt

Galway,

dem Hauptort der Grafschaft Connaught (oder Connacht), besonders malerische Winkel oder Hafenszenen erwartet, wird enttäuscht sein. Es ist ein recht nüchternes Nest, in dem jedoch eine prachtvoll aufgeteilte, wappengeschmückte dunkle Hausfassade hervorsteht: es ist das Haus des Richters James Lynch Fitzstephen, Bürgermeisters von Galway, der 1493 seinen eigenen Sohn wegen Mord zum Tode verurteilte und ihn, da niemand aus der Stadt das Urteil vollziehen wollte, mit eigener Hand an einem Fenster seines Hauses erhängte. Es muss ein hartes Volk sein, das in dieser strengen und ernsten Landschaft wohnt.

Voll eigenartig herber Schönheit ist die Gegend von

Connemara

nördlich der Galway Bay. Düstere, fjordähnliche Buchten dringen tief ins Land hinein, das durch postglaziale Senkung in zahllose Halbinseln und Inselchen aufgesplittert ist. Zwischen flachgeschliffenen Granithöckern dehnen sich steinige graugrüne Hochmoore, wo Schafe weiden. Da und dort sieht man kleine Herden der braunweissgefleckten Connemara-Ponies, die früher speziell für die Kohlenruben Englands gezüchtet wurden. Leerstehende oder zerfallende Häuser zeugen vom Rückgang der armen Bevölkerung. Die Regierung sucht durch Zuteilung von Boden in fruchtbareren Landesgegenden einen Teil der Einwohner (die in der Zeit Oliver Cromwells aus Ostirland zwangsweise hierher verpflanzt wurden), zum Standortswechsel zu bewegen; aber so karg das Land auch ist, — es ist doch zur Heimat geworden, von der sich die Leute nicht trennen wollen. Durch Staatsbeiträge wird auch der Bau von Gewächshäusern unterstützt, in denen Tomaten gezüchtet werden können.

Connemara ist derjenige Teil Irlands, in dem die gälische Sprache noch am lebendigsten ist. Das Dorf *Spiddal* gilt als das Zentrum der gälischen Bewegung; für Lehrer und Lehrschwestern aus dem ganzen Land werden dort Gälischkurse abgehalten.

Clifden,

der Hauptort Connemaras, ist eine der am weitesten nach Westen liegenden Ortschaften Europas. Wir sind hier 10⁰ oder in dieser geographischen Breite etwa 700 km westlich von Greenwich. Wegen dieser vorgeschobenen Lage wurde vor ca. 100 Jahren, — allerdings ohne Erfolg — versucht, von Clifden aus das erste Unterseekabel nach Amerika zu verlegen, und aus dem gleichen Grunde landeten hier die beiden Flieger Alcock und Brown nach der ersten direkten Traversierung des Ozeans im Flugzeug. Clifden ist keine sehr attraktive Stadt, aber in der Nüchternheit des Strassenbildes doch sehr typisch. An den zusammengebauten einstöckigen Häuschen stehen die Namen der Geschäftsinhaber: O'Conovan, O'Hara, O'Brien, O'Kelly, O'Sullivan oder Joyce; was sie

verkaufen oder betreiben, das muss man aber nach den äusserst bescheidenen Schaufenstern selber erraten. Wer nervenberuhigende Ferien nötig hat, der fahre mit Fischrute und Regenschirm nach Clifden; für Maler aber ist Connemara ein Paradies.

Das Städtchen *Westport* ist überragt vom „heiligen Berg“ Irlands, dem Quarzitgipfel des „*Croagh Patrick*“; die Legende des Apostels und Nationalheiligen St. Patrick erzählt, dass er von diesem Berg aus mit seiner Glocke, (die übrigens im Nationalmuseum in Dublin zu sehen ist), alle Schlangen und Kröten von der grünen Insel verbannte. (Es soll noch heute keine solchen dort geben). Es ist gerade St. Patrickstag, wie wir *Westport* passieren, und viele Hunderte von Pilgern füllen das Städtchen, nachdem sie in der Nacht barfuss ihre Pilgerfahrt auf den Gipfel des Berges unternommen haben, wie die Japaner auf den *Fujiyama*. —

Die Landschaft

Mayo,

die wir jetzt durchfahren, ist freundliches, aber dünn besiedeltes Hügelland. Kilometerweit begleiten Hecken von wildwachsenden, blühenden Fuchsien unsere Strasse. Dann weitet sich plötzlich der Horizont zu einem prachtvollen Landschaftsbild: zwei grosse Seen liegen in herrlichen Farben vor uns, *Lough Conn* und *Lough Cullin*; sie sind durch eine schmale Landzunge aus erikaumsäumten Granithöckern und übereinandergetürmten hausgrossen erraticen Blöcken voneinander getrennt. Als flacher Höhenzug tauchen die granitene *Ox Mountains* aus einer weiten Alluvialebene empor, und wie wir an der *Sligo Bay* wieder die wilden, grünen Wellen des Ozeans erreichen, bilden ferne Tafelberge aus Kalk ein neues Element des immer wieder überraschend wechselnden Landschaftsbildes.

Die kleine Stadt *Sligo*, in hübscher Lage zwischen Berg und Meer, ist unser letztes Quartier im irischen Freistaat. Auf schmalen Strassen fahren wir in der Morgenfrühe hinüber nach

Ulster.

Ohne dass eine Geländelinie die Grenze eines andern Staates ahnen liesse, sperrt ein Schlagbaum die Strasse: *Manorhamilton*, die irische Grenzstation. Wir und unsere Pässe interessieren den irischen Zöllner nicht im geringsten, ebensowenig seinen englischen Kollegen beim Grenzposten *Belcoo*; aber der Wagen und die Autopapiere werden gründlich kontrolliert. Offenbar herrscht ein recht schwungvoller Schmuggel zwischen dem Agrarstaat Erie und dem industriellen Ulster, und die südirischen Automobilisten sollen sehr gern in Nordirland homöopathisch ihre Wagen erneuern, — heute den Scheibenwischer, morgen den Vergaser usw. Neben dem Zollposten sind auch ein paar rote Kühe angebunden, die in der Nacht irgendwo von Süden nach Norden hinüberwechseln wollten und dabei erwischt und beschlagnahmt wurden! . . .

Und nun plötzlich keine gälischen Aufschriften mehr; die Strasse wird breiter und hat einen Radfahrerstreifen, — dann ein kleines Städtchen, *Enniskillen*, mit seinem epheuüberwachsenen Kirchturm und den neugotisch-langweiligen Gebäuden seines College „quite English“! (Oscar Wilde hat hier studiert!)

Die Ortschaften häufen sich —, Fabriken, in jedem Städtchen eine Filiale von Barclays Bank, die Autobusse wieder rot statt grün: wer wollte daran zweifeln, dass hier wieder *britischer* Boden ist?

Unversehens sind wir mitten im Getriebe einer Grosstadt mit breiten Strassen und verrussten Backsteinhäusern:

Belfast,

die Hauptstadt Nordirlands, etwa so gross wie Zürich, mit Maschinen-, chemischer und Textilindustrie. „Die hässlichste Stadt der Welt“! stand kürzlich im „Bund“. Aber auf dem Weg zum Flugplatz fahren wir durch gepflegte, vornehme Villenstrassen, — schöner, grüner Rasen und Blumenbeete, und nirgends ein Zaun zwischen den Häusern oder längs der Strassen! Von einer Anhöhe sehen wir eine weite Mulde voll graubrauner Schieferdächer, aus denen Rauchfahnen aufsteigen; und dort, wo das Meer sichtbar wird, ragen Werftanlagen, Kranen und Schiffsmaste empor.

Eine halbe Stunde später kurven wir im Flugzeug gegen eine dunkle, ungemütliche Wolkenschicht hinauf; doch bald zerteilt sich diese, und unter uns schimmert in der Sonne das Meer, mit weisser Brandung um einsame Felseninseln und mit ziehenden Fischerbooten, um die Scharen von Möven flattern. Bald taucht rechterhand

Schottland

auf: dicht besiedelte Küste, eine Stadt in einer Flusschleife, Kanäle, Wolken-
schatten, die über gelbe Kornfelder ziehen, Fabriken, und organisch an Hügeln ansteigende oder planvoll in Tälchen gelagerte Neusiedlungen. Man erinnert sich, dass England in Stadt- und Landesplanung führend ist, — und schon liegt das riesige Häusermeer von *Glasgow* vor uns, durchschnitten von dem grauen Wasserstreifen des Clyde mit seinen Docks und kilometerlangen Werftanlagen, — eine Symphonie von Braun, Silbergrau und Zinnoberrot . . .

Nicht Lage, geologischer Bau und Klima eines Landes bestimmen allein das Gesicht seiner Kulturlandschaft und das Wesen seines Volkes; andere Kräfte, vielleicht nur Zufälle der Geschichte, haben Schottland eine andere, äusserlich glücklichere Entwicklung diktiert als Irland.

Auch hier gibt es einsame, menschenleere Täler, in die melancholische Seen gebettet sind. Waldlose, kahle Berge von ruhigen, grossen Formen verbergen ihre Häupter in den Wolken. Doch in breiten Niederungen ziehen geruhsam stattliche Flüsse weite Schleifen. Auch hier erzählen da und dort hochragende

Kirchen- und Schlossruinen von Wechselfällen der Geschichte. Doch in erster Linie formt die *Gegenwart* das Bild des Landes: In der lebenerfüllten mittelschottischen Senke dehnen sich die beiden wirtschaftlichen Epizentren Schottlands, das rauchgeschwärzte und doch so vornehme *Glasgow* und das heitere, elegante *Edinburgh*. An den Küsten liegen betriebsame Hafenstädte, wie das granitene, ernste *Aberdeen*, das geschäftige *Dundee*; da sind aufstrebende, industrielle Kleinstädte, deren prachtvolle Museen und Bibliotheken für das Kulturbewusstsein ihres Industrieadels sprechen. Gewaltige Brücken über kilometerbreite Flussmündungen zeugen von der Bedeutung der Wirtschaftsräume, die sie verbinden. Überall empfängt man den Eindruck von Wohlstand, — Wohlstand des Einzelnen wie des Staates —, und von in Jahrhunderten gefestigter Ordnung.

Doch unsere Gedanken wandern wieder von dem reichen Schottland hinüber zu der vom Schicksal weniger begünstigten Irischen Insel, die in den Wolken am westlichen Horizonte versunken ist und der unsere Reise in erster Linie gegolten hat. Wir haben dort ein Land kennen gelernt, auf dessen Wesen und Geschichte helles Licht und Wolkenschatten wechseln, — ein Volk, das seit Jahrhunderten um seine Freiheit und um seine kulturelle Eigenart gekämpft und gelitten hat, und das deshalb unsere Anteilnahme, unser Verständnis und unsere Sympathie verdient.

Benutzte Literatur:

1. « Der Grosse Brockhaus », Bd. 9, 1931
2. « Angleterre, Ecosse, Irlande » Guide bleu (Hachette) 1951
3. « Ireland » Guide 1953, published by « Fogra Failte », the National Tourist Publicity organisation for Ireland, Dublin
4. H. A. Piehler: « Ireland for everyman », London 1952
5. J. Raftery: « Prehistoric Ireland », Dublin 1951
6. J. H. Schultze: « Grossbritannien und Irland », kleine Länderkunde, Stuttgart 1950
7. F. Hahn: « Unser Wissen von der Erde », 1890
8. O. Kende: « Handbuch der geogr. Wissenschaft », 1921
9. E. O. Hoppé: « England », Atlantis-Verlag Berlin 1930
10. P. Paulsen: « Koptische und irische Kunst und ihre Ausstrahlungen auf altgermanische Kulturen ». Jahrbuch des Linden-Museums Stuttgart 1952/53

